

## Linksakademismus aus der Schublade

„Veröffentlichung ist lächerlich, verfehlt Zweck!“  
(Thomas Bernhard)

„Hausarbeiten“, heißt es in der Studien- und Prüfungsordnung für den B.A. Philosophie, „sind schriftliche Darstellungen zu begrenzten Themen, die von den Studierenden eigenständig ausgewählt und (in Absprache mit einer Lehrperson und unter Anwendung wissenschaftlicher Arbeitstechniken) bearbeitet werden.“ Wie bei jeder anderen Prüfungsleistung gelten dabei bestimmte inhaltliche und formale Bewertungskriterien. Ein „Merkblatt zum wissenschaftlichen Arbeiten“ aus der Europäischen Ethnologie und Kulturwissenschaft gibt Auskunft: „Für manche mag das [...] eine enttäuschende Erkenntnis sein, aber im Rahmen einer Hausarbeit können keine weiter reichenden, wirklich eigenständigen Forschungen durchgeführt werden. Es geht vor allem um das Erlernen der Techniken wissenschaftlichen Arbeitens, insbesondere des Argumentierens, der Erarbeitung des Forschungsstandes, die korrekte, nachvollziehbare Referierung von Literatur und die Fähigkeit, umfangreiche Inhalte auf das für die eigene Themenstellung Relevante zu reduzieren“.

Bestimmungen dieser Art finden sich so oder ähnlich für jedes geistes- oder gesellschaftswissenschaftliche Hochschulseminar. Sie weisen präzise darauf hin, was Hausarbeiten ihrem Wesen nach sind: Etüdenstücke, bei denen es allein darum geht, die Formprinzipien einzupauken, vor denen sich jeder Titelaspirant der ‚Wissenschaftlichkeit‘ auszuweisen hat. Das Ergebnis ist nicht nur eine auffällige strukturelle und sprachliche Uniformität der jedes Semester so hunderttausendfach produzierten Texte, mehr: Vor korrekter Zitation, argumentativem Schematismus und dem elaborierten Gebrauch akademischer Phraseologie wird das, was eigentlich Gegenstand der Arbeit sein sollte, zum bloßen Exempel und zur zufälligen Größe. Dem Fetisch der Form entspricht

eine Fetischisierung des Inhalts: Weil es im Grunde genommen vollkommen egal ist, was da steht, solange es den wissenschaftlichen Formgesetzen genügt, scheut nicht einmal der gewagteste Seminarist davor zurück, zu tausendsten Mal zu referieren, was Michel Foucault unter „Diskurs“, Gayatri Spivak unter „Othering“ oder Wolfgang Benz unter „Antisemitismus“ versteht. Diese Zirkularität ist kein Nebenprodukt sondern die Aufwärmübung fürs wissenschaftliche Kerngeschäft: In der mechanischen Repetition des Immergleichen reihen sich die Hausarbeiten problemlos in den gewaltigen Schreibbetrieb ein, in dem sich der akademische Apparat mittels Zeitschriftenartikel, Lexikonbeiträgen und Sammelbänden unablässig selbst verdaut. Diese zähe Betriebsamkeit rückt zwar bisweilen die universitären Posten-, Mitarbeiter- und Hilfskrafthierarchien hin und her, entfaltet aber darüber hinaus keine gesellschaftliche Relevanz. Die Tonnen von Textschrott, mit denen Studenten und Jungakademiker im Akkord den Stillstand des Geistes perpetuieren, kann und will kein Mensch freiwillig lesen. Folgerichtig landen sie in der Schublade.

### Der objektiv vollendete Verblödungszusammenhang

Genau hier, an den Schubladen der Nachwuchsakademiker, setzt die Linke Fachschaft 03 an, hofft ungeahnte Flieh- und Hebelgesetze zu entfalten und läßt ganz schaurig-feierlich zum zweiten Mal zu einem „Texte aus der Schublade Kongress“ ein. Sie frohlockt mit linksakademischer Reputation und möchte doch nur in wohlwollender Bescheidenheit „Gelegenheit“ bieten, um „kritische Seminararbeiten zu präsentieren und mit anderen Interessierten zu diskutieren.“ Nun ist gegen Kritik und Diskussion überhaupt nichts einzuwenden, denn es handelt sich um leider viel zu oft vernachlässigte Disziplinen, die in ihrem Wert gefallen sind. Aber: Verstünden die Fachschaftler, Referenten und vermutlich die meisten Interessierten allerdings etwas davon und verwechselten sie es nicht beharrlich mit akademischen Karrierismus, Wohlfühlen und

„Awareness“, so wäre schon viel gewonnen.

Einst schrieben kluge Köpfe – wohl-gemerkt – Essays, Aphorismen und andere fragmentarische Formen, um der in sich objektiv widersprüchlichen totalitären Gesellschaft Rechnung zu tragen. So konnte formangemessen der Gegenstand reflektiert und kritisiert werden, denn systematisch – wie noch bei Kant oder Hegel – konnte die Philosophie im Angesicht der Verzweiflung nach Auschwitz nicht mehr betrieben werden. Die Sprache dieser Reflexionsformen sollte nicht zu einem bloßen Mittel der Kommunikation degradiert werden, sondern sie sollte durch präzisen Ausdruck die Sache klar benennen. Inhalt und Form waren gleichrangig, Begriff und Sache durch Ausdruck vermittelt und man war nicht darauf aus, sie idealistisch zu trennen. Formvergessenheit ist nämlich, das wusste die Kritische Theorie ebenso wie Karl Kraus, Ausdruck der „positivistischen Denkmanier“, unter deren Bann die Geisteswissenschaften durch die sture Reproduktion des Bestehenden gerieten. Es genügt also nicht das freigeistige Bestehen darauf, dass sich mittels Sprache etwas ändern werde – das war seit eh und je das Geschäft der Idealisten. Es ging auch nie darum, durch sprachliche Korrektheit und „schulmeisterliche Pedanterie“ (Adorno) zu beweisen, dass grammatikalische und orthografische Regeln eingehalten werden. Der Kritischen Theorie ging es schon immer um mehr als diesen Formalismus, immer schon um mehr als bloß nur Inhalt, obgleich gegen „amateurhaftes Drauflosdenken und -schreiben“, „versiertes Geschwätz“, „Prahlerie mit Bildung“, „Wortfetischismus“, und „Stehenbleiben bei bloßen Teilerkenntnissen“ polemisiert wurde. Dabei beabsichtigte das Schreiben nicht, durch „Edelsubstantive“ (Adorno) zu beweisen, dass ein Jargon politisch und akademisch korrekt angewandt wurde. Das Schreiben begriff sich nicht als akademische Pflichtübung, wenn edle Wörter wie „Othering“, „Konstruktion“, „Diskurs“ und

ähnliches über die Produkte gestreut und zu einem Text zusammengeflochten werden – das Schreiben war stattdessen Ausdruck geistiger Erfahrung. Als solcher war ihr klar: „Wissenschaftliche Approbation wird zum Ersatz der geistigen Reflexion des Tatsächlichen [...] Der Panzer verdeckt die Wunde. Das verdinglichte Bewußtsein schaltet Wissenschaft als Apparatur zwischen sich selbst und die lebendige Erfahrung“ (Adorno). Von individueller Erfahrung und dem Leiden an der Gesellschaft können darum die Linksakademiker der Linken Fachschaft nicht sprechen. Sie können es nicht, da sie Kinder der streng positivistischen Wissenschaftlichkeit sind und bestätigen, dass „Verdinglichung [...] ein Vergessen“ ist (Adorno/Horkheimer).

### Warenform und Denkform

Nun vollzieht sich bekanntlich an den Hochschulen – besonders in den vergangenen Jahren, gleichwohl schon seit mindestens hundert Jahren, als Geist und Geld identisch wurden, objektiv Gesellschaftliches. Das beschädigt die Akademiker von heute ungemein auf eine ganz besondere Art und die Referenten der Linken Fachschaft sind Sinnbild insbesondere dieser allseits beobachtbaren narzisstischen Deformation der Akademiker. Für sie ist es nämlich unter den aktuellen Bedingungen des Kapitalverhältnisses nicht leichter geworden. Denn ihre geistige Arbeitskraft als variables Kapital muss sich den Anforderungen des Marktes stets anpassen. Der Linksakademiker ahnt ganz besonders davon – ihm wird schließlich mehr abverlangt als ganz gewöhnlichen Akademikern. Darum steht er unter besonderem Konkurrenzdruck, die Plätze zum Unterkommen im Universitätsbetrieb sind schließlich rar und die im linksalternativ-ökofaschistisch-gendersensiblen Milieu nachgefragten soft-skills müssen hart antrainiert werden. Die stets angepasste Rebellion gegen das kritische Denken, ganz im Geiste der postmodernen Austreibung der Vernunft, vollzieht sich ganz avantgardistisch insbesondere im Linksakademismus.

Die Zeiten, als noch von Hegel, Marx, Adorno und Freud etwas gehalten wurde, sind längst vorbei – vielleicht sogar zurecht. Wenn überhaupt je in Marburg, in dieser linken Provinz, davon etwas gehalten wurde, so war dies bloß das alternative Seminarprogramm für besonders engagierte Theorieinteressierte, die sich in der Seminaratmosphäre ihrer studentischen Lesekreise im Selbststudium Fakten anhäuften und Theoriehäppchen mundgerecht zuführten, um noch dienlicher auf dem akademischen Theoriemarkt sein zu können.

Besonders gewitzte Charaktere dieses Typs finden sich regelmäßig vor allem im Umfeld der „Linken Fachschaft“. Hier bleibt man ordinär links, weiterhin stupide semi-akademisch und pflegt zur Kritik ein instrumentelles Verhältnis. Schließlich arbeitet man hier ganz studentisch schludrig und ahistorisch selbstsicher, also geflissentlich an der Vermittlung von Theorie und Praxis und verunstaltet damit die kritische Theorie zur akademisch angewandten Wissenschaft. Zur Kritik der geistigen Arbeit ist man hier selbstverständlich nicht fähig, man betreibt Wissenschaftsfetisch, gleichwohl ganz unbegabt und nur im Mittelmaß. Man bleibt hier ganz unter seines Gleichen und lobt sich gegenseitig auf ganz abgeschmackte Art als besonders links geläutert und schämt sich nicht einmal für seine Halbbildung. Zur Universität pflegt man darum eine ambivalente Hassliebe. Einerseits grenzt man sich von ihr ab, nennt den eigenen Standesdünkel ganz schamlos und großwahnhaft „kritische Wissenschaft“. Andererseits bewegt man sich aber stets im Dunstkreis der fütternden Hand und buhlt um Stellen als studentische Hilfskraft. Nirgendwo sonst manifestiert sich darum das objektive Zwangsgefüge spätkapitalistischer Gesellschaften und die damit einhergehende objektive Verblödung ihrer Insassen in der Universität im Allgemeinen und in der „Linken Fachschaft“ und ihrem Umfeld im Besonderen. Das tritt im Linksakademismus deshalb so deutlich zu Tage, weil ihre

Protagonisten besonders bewegt sind und zugleich das Theoretisieren auf Mittelmaß zu ihrer Freizeitbeschäftigung erklärt haben. Hier ist also Kritik bloß eine Namenstafel – völlig inhaltsarm und formvergessen. Hier wird Kritik bzw. die Kritik der Gesellschaft gerne im Mund geführt, um vermeintliche Kritikfähigkeit und nicht selten klandestine pseudointellektuelle Zugehörigkeit in einem zum Ausdruck zu bringen. Dabei bewegt man sich lediglich nur in den eigenen akademischen Kreisen und ist auf narzisstische Anerkennung aus, denn was sonst treibt in die Öffentlichkeit, gar auf das Podium eines Hausarbeiten-kongresses, wenn nicht der eigene Narzissmus und das Totalvertrauen in die eigene geistige Arbeitskraft. Darum glaubt man noch an die eigene Textproduktion, wie an die Magie der Sprache. Darum ist man von sich so überzeugt und betreibt darum ganz schamlos Selbstdarstellung. Zu allem Überdruß halluziniert man sich auch noch als Avantgarde einer Marburger Linken und gibt den Souffleur des akademischen Prekariats. Das Totalversagen, im Stande der geistigen Unfreiheit die Einheit von Theorie und Praxis aufzugeben und die begriffliche Nähe von Kritik und Krise zu reflektieren, ist hier inhärent. Genau darüber allerdings müsste man in solchen kritikfindlichen Zeiten genau nachdenken. Solange man sich allerdings von der eigenen akademischen Ohnmacht und Dummheit nicht lossagt; solange man sich der freiwilligen Selbstkontrolle und der Selbstoptimierung, dem Diktat praktischer Verwendbarkeit freiwillig unterwirft; solange der „Habitus geistiger Unfreiheit“ (Adorno) masochistisch abgefeiert und nicht kritisiert wird; solange noch so getan wird, als käme es auf den Einzelnen und auf sein (akademisches) Geschwätz an; solange gilt eine ganz banale Weisheit revolutionärer Kritik: "Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen." (Karl Valentin)

**Marburger Zustände und Einzelpersonen, November 2013**  
[www.marburgerzustaende.wordpress.com](http://www.marburgerzustaende.wordpress.com)

ViSDP: F.Tegel; Karl-Marxstr.1, 35037 Marburg